

Keramischer Bund

Wochenblatt für den Keramischen Bund

Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie
Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonnabend. — Bezugspreis 1,20 Mark im Vierteljahr. — Verlag, Schriftleitung und Verlagsstelle. Char.-ottenburg 1, Brahestraße 2-5. — Fernruf: Amt Wilhelm

Nummer 47

Berlin, den 19. November 1927

2. Jahrgang

Die Warnung des Reparationsagenten.

Seit einigen Wochen wußte man, daß der Reparationsagent Parker Gilbert ein Schreiben an den Reichsfinanzminister Köhler gerichtet hatte — aber nur wenige Einzelheiten über den Inhalt sind bekannt. Am 5. November hat sich der Finanzminister endlich entschlossen, das Schreiben mit einer Antwort der Öffentlichkeit zu übergeben. Diese Geheimnisträuerei und die lange Verzögerung der Antwort lassen erkennen, wie unangenehm der Regierung dieser Briefwechsel war.

Der Reparationsagent hat die Aufgabe, die Aufbringung und Uebertragung der Reparationsleistungen an unsere früheren Kriegsgegner zu überwachen. Er hat weitgehende Befugnisse zur Sicherung dieser Leistungen, die es ihm erlauben, sich in die Finanz- und Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches einzumischen. Vorläufig hat er nur eine „wohlmeinende Warnung“ an die Regierung gerichtet, die eben dazu dienen soll, wirklichen Eingriffen vorzubeugen.

Parker Gilbert rechnet damit, daß die Aufbringung der Lasten — ab Oktober 1928 sind es 2,5 Milliarden Reichsmark jährlich — keine besonderen Schwierigkeiten machen werde. Dagegen erscheint ihm die Uebertragung an die Gläubigerstaaten gefährdet, womit eine Störung in das ganze System der Reparationsleistungen käme. Nur aus dieser Erwägung ist seine Kritik an der deutschen Finanz- und Wirtschaftspolitik zu verstehen. Er sieht in der Steigerung der Reichsausgaben um 1,7 Milliarden Reichsmark in zwei Jahren eine ernste Gefahr für die Stabilität des Reichshaushaltes. Diese Finanzpolitik müsse schließlich zu einem Anzeichen der Steuererschauung führen. Hierdurch würde die Produktion verteuert und die Preise der Waren in die Höhe getrieben. Steigende Preise verringern aber die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Waren auf dem Weltmarkt. Die Uebertragung der Reparationsleistungen, die in erster Linie durch Warenausfuhr erfolgen muß, würde dadurch gefährdet. Der gleiche Grund führt zur Kritik Gilberts an der deutschen Anleihepolitik. Die Anleihen würden nur dazu benötigt, im Ausland Waren einzukaufen. Deutschland müsse aber in erster Linie auf eine Steigerung seiner Ausfuhr hinarbeiten, da es schließlich die Reparationsleistungen nur aus einem Ausfuhrüberschuß tragen könne. Das ist der Kern der Forderungen des Reparationsagenten, der in mehr oder minder richtigen Bemerkungen und Vorschlägen eingehüllt ist.

Der Reichsfinanzminister hat in seinem Antwortschreiben den Vorwurf der ungesunden Finanzpolitik möglichst zu entkräften gesucht. Er hat auf die seit zwei Monaten eingetretene Besserung unserer Außenhandelsbeziehungen hingewiesen, hat auch die Zurückstellung gewisser Ausgaben zugesagt und schließlich behauptet, daß die Reichsregierung die Möglichkeit der Uebertragung niemals künstlich beeinträchtigt habe. Der Reparationsagent ist mit dieser Antwort vorläufig nicht zufrieden. Er hat wissen lassen, daß er in nächster Zeit seine Ansicht mündlich äußern werde. So dürfte es noch eine Zeitlang hin und her gehen.

Die Arbeiterschaft wird in dieser Sache, die ihr am meisten angeht, von niemandem gefragt. Sie ist ja auch nur der leidtragende Teil. Der Reparationsagent wird von Körperschaften beraten, in denen zwar Gewerkschaften, Bankiers und die Regierung, aber keine Arbeitervertreter Stimm haben. Die wichtigste Sorge der Regierung besteht darin, die jetzigen und kommenden Kosten so weit wie möglich auf die Schultern der breiten Masse zu legen und den Vorschlag zu machen, für die Arbeiterschaft liegt das Schwergewicht der Reparationsfrage gerade in diesem Kampf um die Aufbringung und Verteilung der Last und in den wirtschaftlichen und politischen Folgen, die sich daraus ergeben — ein Kampf, der um so erfolgreicher sein wird, je mehr der Einfluß der gewerkschaftlichen und politischen Organisation der Arbeiterschaft wächst.

Auch der Dawesplan, in dem die Reparationsleistungen festgelegt sind, sieht vor, daß die soziale Lage der Arbeiterschaft nicht gedrückt werden solle. Der Reparationsagent hat in seinem Schreiben an den Finanzminister sogar betont, daß es auch im Interesse des Dawesplanes liege, wenn der Lebensstandard der Bevölkerung stufenweise gehoben werde. Schließlich mußte auch der Finanzminister zugeben, daß die Ausgaben für Sozialpolitik einen produktiven Charakter besitzen, daß zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft nicht zuletzt die Erhaltung und Stärkung der deutschen Arbeitskraft erforderlich sei, auf diesem Gebiet also keine Einschränkung erfolgen dürfe — im übrigen offenbar sich überall die jämmerliche Hilflosigkeit der Regierung gegenüber den durch die Reparationsverpflichtungen entstandenen innerpolitischen Ansoaben.

Am Besten der Nationalisierung liegt es eigentlich auf der Hand, daß man eine neu entstehende Belastung durch einen technischen oder organisatorischen Fortschritt auszugleichen sucht. Was für die Wirtschaft im allgemeinen gilt, muß auch für die Finanzwirtschaft des Staates gelten. Wenn ihm große neue Belastungen auferlegt werden, wie es mit den Reparationsverpflichtungen der Fall ist, verlangt die wirtschaftliche Vernunft, daß die gesteigerten Ausgaben in erster Linie durch Nationalisierung der Staatsmaschine gedeckt werden, erst in zweiter Linie kommt die andere Einnahmeweise des Staates, die Steuerleistung, in Frage. Die Gewerkschaften können verlangen, daß dieser selbstverständliche Weg gegangen wird. Auch unsere Reparationsgläubiger sind ohne diesen Weg. Sie haben kein Verständnis für den lastspieligen, mit dem Modergedäch der Jahrhunderte behangenen Verwaltungszwischen, mit dem Deutschland mehr als andere Länder beunruhigt ist. In der Regierung sieht man wohl ein, daß eine großzügige Verwaltungsreform möglich und notwendig ist — aber wie soll sie erfolgen, ohne daß sich der Bürgerblock seine eigenen Fundamente untergräbt und seine Wähler noch mehr verärgert als es schon geschehen ist? Man sagt, daß sich der Finanzminister das Schreiben des Reparationsagenten bestellt hat. Was darin stehen würde, das konnte er sich denken. Vielleicht will er sich, nachdem er sich in seiner Finanzpolitik in einer seltenen leichtfertigen Weise verfahren hat, vom Reparationsagenten zu den notwendigen Maßnahmen zwingen lassen, die er von sich aus nie ergreifen könnte, ohne daß die ebenso eigenartige wie

Ausperrungsieber der Unternehmer.

für 100000 Beschäftigte die Aussperrung angedroht.

Im Unternehmerlager wird vielfach Syndikalpolitik getrieben und dabei werden meist die wirtschaftlichen Notwendigkeiten außer acht gelassen. Wie verrannt diese Politik ist, dafür liefert wieder einmal die Zigarrenfabrikanten ein böses Beispiel.

In Leipzig traten 160 Zigarrenarbeiter und -arbeiterinnen in den Streik, um ihre elenden Verdienste mittels eines Kampfes etwas günstiger zu gestalten. Diesen Anlaß benutzten die Zigarrenfabrikanten auf Vorkurs ihrer Syndikali, um 100000 Arbeitern und Arbeiterinnen zum Ablauf des 12. November zu kündigen. Was das bedeutet, haben sich die aussperrungswütigen Unternehmer und Syndikali sicher nicht überlegt. Ein Kampf in diesem Ausmaß, heraufbeschworen von den Zigarrenfabrikanten, zieht natürlich auch die damit verbundenen Kreise in Mitleidenschaft. Der auf diese Weise leichtsinnig angerichtete wirtschaftliche Schaden ist unberechenbar. Wenn so unüberlegt von den Inhabern der Betriebe mit Teilen der Wirtschaft umgesprungen werden kann, dann ist es Zeit, daß den Leuten Joffeln angelegt werden. Ein Streik von 160 Beschäftigten berechtigt doch keineswegs die Aussperrung von 100000 Arbeitern und Arbeiterinnen. Die Arbeiter sollten zur Verantwortung gezogen werden können. Die Öffentlichkeit kann eine derartige Brutalität, ein so leichtsinniges Spiel mit 100000 Arbeiter, Tausenden von Ansoabten und Händlerexistenzen und ihren Familien nicht als sittlich gerecht hinnehmen.

Tariffisch ist die Maßnahme auch eine schlimme Sache. Der Tarifvertrag ist bis zum 31. März 1928 abgeschlossen. Dürfen nun, selbst wenn 160 Arbeiter den Tarif aus Not gebrochen hätten, die Zigarrenfabrikanten Tarifbruch begehen und 100000 Beschäftigte aussperrn? Oder haben Unternehmer ein Sonderrecht in dieser Hinsicht? Sondernlich ist noch, daß die vorgegebenen Unternehmer der Zigarrenindustrie vom Reichsarbeitsministerium gewünscht, es möge eingreifen, damit die Aussperrung verhindert werde, an dem bestehenden Tarifvertrag dürfe aber nichts geändert werden. Sie veranlassen sonach vom Reichsarbeitsministerium ein Eingreifen gegen sich selbst; denn sie haben doch wohl drauf los ausgesperrt und die gesamte Zigarrenindustrie in den Kampf getrieben.

Der Gewaltakt der Unternehmer bot den organisierten Tabakarbeitern die Gelegenheit, ihre Forderung auf Lohnsteigerung zum Ausgleich für die verteuerte Lebenshaltung den Unternehmern zu übermitteln, ohne sich tariflich zu vergebem.

Kommt die Aussperrung voll zur Auswirkung, erleidet die Zigarrenindustrie durch das aussperrungswütige Verhalten

ihrer Unternehmer sicher einen schweren Schlag. Die wirtschaftlichen Rückwirkungen gehen allein auf das Konto der Zigarrenfabrikanten.

55000 Textilarbeiter ausgesperrt.

Ähnlich wie die Zigarrenfabrikanten, besiel auch die rheinischen Textilfabrikanten der Aussperrungswahn. Sie setzten 55000 ihrer Dividendenbringer auf die Straße. Warum? Das werden sie kaum selbst wissen. Als Ausrede werden sie aber nehmen, weil 8000 streikten.

Zum 31. Oktober hatten die organisierten Textilarbeiter die Tarifabkommen gekündigt und waren mit ihren Forderungen an die Textilbarone herangetreten. Die Unternehmer machten den einzelnen Belegschaften keine Zugeständnisse, worauf einige den Kampf aufnahmen. Bei den Verhandlungen von Organisation zu Organisation wollten sie nur den wenigen Zeitlohnarbeitern eine kleine Erhöhung gewähren. Die 98 Proz. Akkordarbeiter sollten leer ausgehen, sie sollten ihre Lebenshaltung der Lebensmittelteuerung „anpassen“. Diese Zumutung konnte die Arbeiter nicht befriedigen. Die Verhandlungen scheiterten. Die Folge war die Aussperrung.

Die Textilunternehmer proben damit ihre „Gefahren-gemeinschaften“ aus, zu deren Fundierung sie den Arbeitern 5 RM monatlich vorenthalten. Es dreht sich also nicht etwa um die Abwehr der für die Textilindustrie angeblich unerträglichen Lohnlasten, sondern um die Schaustellung des Unternehmertums. Die Textilindustriellen haben reichlich Mittel für Dividenden, Gefahren-gemeinschaften und andere scharfmacherische sowie unburleske Zwecke, nur nicht für die angemessene Bezahlung ihrer Arbeitskräfte und deren Kaufkraftsteigerung, die der ganzen deutschen Wirtschaft zugute käme.

Diese Stellungnahme der Industriellen kennzeichnet so richtig den verkehrten, wirtschaftsgefährlichen Standpunkt des deutschen Unternehmertums.

Wie wäre es denn, wenn sich der Reparationsagent dieses Treiben der deutschen Unternehmer einmal ansähe? Er setzt sich doch für die Steigerung der Kaufkraft ein: Das deutsche Unternehmertum braucht ähnliche Zurechtweisungen wie die Rechtsblockregierung; denn Einsicht und Vernunft stehen bei ihm außer Reichweite.

Die Kündigung von so großen Arbeitermassen läßt wieder einmal erkennen, daß es die Unternehmer auf Gewaltmaßnahmen abgesehen haben. Sie wollen die Arbeitermassen sich durch Ausbungerung gefügig machen. Den Nichtorganisierten sollten die Industriefreie die Augen öffnen.

Das sicherste Bollwerk gegen die Willkürakte des Unternehmertums sind die freien Gewerkschaften.

politische beschränkte Wählermasse des Bürgerblocks einen Streich durch die Rechnung machen würde. Der Reparationsagent ist niemanden in Deutschland verantwortlich — er eignet sich also vorzüglich zum Sündenbock. So ein kleines Ab-lenkungsmanöver haben die Rechtsparteien für die kommende Wahlzeit ja dringend nötig.

Es mag sein, daß Parker Gilbert mit seinen Ansichten über Verwaltungsreform über ein vernünftiges Ziel hinauschießt. Wir haben keinen Bedarf nach einer Reorganisation, die, wie in den Vereinigten Staaten, einem privatwirtschaftlichen Unternehmertum unangenehm ähnlich ist. Wir verlangen vom Staat in erster Linie die Förderung des Gemeinwohles mit langfristiger Einstellung. Darum weisen wir auch die Kritik Gilberts an der wirtschaftlichen Tätigkeit der Gemeinden zurück. Eine gesunde Entwicklung der Verwaltungsformen ist nur möglich, wenn eine starke Zentralgewalt noch Raum für das Eigenleben und die Selbstverwaltung der Gemeinden läßt, ebenso wie sie die Verteilung der festliegenden staatlichen Verpflegung, die keinerlei wirtschaftliche Berechtigung mehr hat, und der Ueberbürokratisierung erfordert. Wenn die Reparationskosten dazu führen, daß diese Entwicklung beschleunigt wird, können sie einen Teil ihrer ungünstigen Wirkungen durch die Förderung des allgemeinen Fortschrittes wieder ausgleichen.

Wie gehen unsere eigenen Wege!

Das „Dinta“ (Dtsch. Inst. f. techn. Arbeiterschulung) und die Deutsche Volkshochschule in Berlin-Treptow, sind zwei Institute, die auf der Idee unseres „hochgeistigen (?) Unternehmertums“ aufgebaut werden. Es scheint bald so, als wollten die Unternehmer uns bei der Errichtung von Bildungsinstituten etwas nachahmen, doch gehört dazu schon eine andere Auffassung des Arbeitsprogramms und schließlich auch eine andere Lehrerschaft. Hinzu kommt, daß wir solchen Instituten, die vom Unternehmertum abhängen, stetig gegenüberstehen. Wir haben auch allen Grund dazu! Denn sie haben in der Vergangenheit und in der Gegenwart noch keine Gelegenheit gegeben, daß sie bereit sind, die elenden Lebensbedingungen des Proletariats zu verbessern. Unsere Arbeitskraft müssen wir viel zu billig verkaufen. Und wenn sie unsere Seele suchen, dann stellen wir die Frage: Weshalb suchen sie unsere Seele? Die treffendste Antwort gab ein Führer der Dinta-Bewegung, Prof. Dunkmann; er sagte:

„Die Seele gehört der Arbeit, die der Arbeiter bei uns findet, deshalb gehört die Seele uns!“

Dann sagt er weiter: „Nebenbei, da, wo einer allein den Kampf um die Ernährung seiner Familie zu kämpfen hat, beobachten wir jene Hingabe an die Arbeit.“

Deutlicher konnten also die „Dinta-Führer“ nicht werden. Sie wissen ganz genau, daß der Arbeiter einen Kampf führen muß, um für die Ernährung seiner Familie sorgen zu können.

Ob aber die Hingabe bezweigen zur Arbeit vorhanden ist, möchte ich sehr bezweifeln. Ich nehme nur ein Beispiel:

In Oberschlesien gibt es einen Kalkbrieh. Dort verdienen die Arbeiter, ganz gleich ob ledig oder verheiratet, bei Akkordarbeit innerhalb 14 Tagen, sage und schreibe, 24 RM. Davon wird Kranken- und Invalidengeld, die Steuer und Erwerbslosenericherung abgezogen. Diese Arbeiter haben während ihrer Arbeitsverrichtung keinen Arbeitsraum, sondern im Steinbruch mit der Hacke bei Wind und Wetter, im Wasser stehend, hacken und schaufeln sie die Loren voll. Je mehr Loren, desto mehr verdienen sie. Haben sie an einem Tage eine Lore mehr gemacht, so freuen sie sich, denn dafür können sie sich mal einen Schoppen Bier leisten. Inzwischen warten Frau und Kinder auf den Vater. Erst spät kommt er, aber allsüßlich und froh, denn er konnte sich heute ein Glas Bier kaufen. Und ganz schüchtern fragen Frau und Kinder: „Dast du uns auch etwas mitgebracht dafür?“ In seinem Kopfe geht es nun hin und her, seine Blide starren eine Weile auf eine Stelle, und dann sagt er leise: „Der Frau und den Kindern auch etwas zu geben, daran habe ich ja nicht gleich gedacht, auch hätte es nicht gereicht, denn so viel habe ich ja nicht verdient.“ Den anderen Tag geht er ärgerlich in die Arbeit, die Freude von gestern hat sich in einen Horn entwickelt. Dafür hat er nicht mehr schaffen können, denn seine Seele ist krank und seine Arme sind schwer, aber innerlich hämmert etwas in seiner Brust: Er will mehr Lohn, denn er hat Frau und Kind zu Hause, die hungern und darben!

Wenn dieser Arbeiter einmal gefragt oder beobachtet wird, dann hält er sein Arbeitstempo nicht wegen der Hingabe zur Arbeit inne, sondern er muß schaffen und raffen, der Hunger quält ihn, Frau und Kind. So ist die „Hingabe zur Arbeit“ zu verstehen.

Genau dasselbe können wir bei den Arbeiterinnen beurteilen. Sie gehen zur Arbeit, machen kurze Pausen, denn sie wollen etwas verdienen. Sie müssen verdienen, denn die graue Frau Sorge, sie klebt alle Tage zu Hause an die Tür. Und hört, was die Kinder sagen: „Warum müssen wir in den dumpfgen Kellerwohnungen hausen, während das Kind des Direktors ein eigenes Zimmer und viele Spielachen hat? Warum müssen wir Kinder alle in einem Bett schlafen, während das Kind des Direktors ein wunderschönes sauberes Himmelbett hat? Warum muß die Mutter so zeitig aufstehen und arbeiten gehen, während die Frau des Direktors in Dainen gebettet ihren Morgenkaffee in ihrem Schlafzimmer einnimmt? Warum muß der Vater um 5 Uhr zur Arbeit gehen, während der Direktor per Auto erst um 10 Uhr in die Fabrik fährt? Warum sind wir so arm und warum ist der Direktor so reich?“

In der Seele des Kindes schon leidet der Gah gegen die, die aus der Arbeitskraft nicht genug herauspressen können. Der Kapitalismus ist unser Feind von frühesten Jugend an, und je komplizierter er sich auswirkt, desto größere Massen lehren in die Reihen der Gewerkschaften.

Schafft Zufriedenheit unter dem Proletariat, dann wird in keinem Hause die Familienpflege, der Heimatsinn, die Kamerad-

...schaff im ethischen Sinne fehlen. Weib höheren Lohn!

Werksgemeinschaften, wirkliche Werksgemeinschaften, die kann es nur geben, wenn der Klassenunterschied verschwindet; denn nur Gemeinschaft müssen alle gehören ohne Unterschied. Was die Erziehung des weiblichen Geschlechts zu echter deutscher Mütterlichkeit anlangt, so verzichten wir gern auf Ruchzabende, die von den „Gnädigen Frauen“ des Vaterländischen Frauenvereins geleitet werden. In der Nachkunft brauchen wir keine Anhaltspunkte. Von früher Frauen zu machen wir lernen, sprechen zu können und „hauszuhalten“. Ich glaube, da könnten diese Damen noch von uns etwas lernen. Genau so gern verzichten wir auf geistige Nahrung aus dem Kreise des Vaterländischen Frauenvereins. Man hat ja oft genug Gelegenheit zu hören, was für Mühe während der Kaffeekränzchen von den edlen deutschen Müttern (System Dintz) berührt werden. So manche Hausangestellte schüttelt mit dem Kopf und sagt sich: „Wie seid ihr doch noch dumm, da weiß ich ja mehr.“ — Aber so was haben ja die „alten Deutschen“ immer gern gehabt, so was empfiehlt ja auch das Dintz und die Volkshochschule in Trepow, schließlich ist der Geist in der Welt vereint, der dort verzapft wird, nicht anders. „Ja, so was, ja, das war früher, und das müssen wir auch wieder haben. Die Frau bleibt zu Haus!“

Als Schlussgedanke kann nur immer wieder festgestellt werden: Verprechungen über Versprechungen, lauges Warten der Arbeiter auf die versprochene Lohnerhöhung, inzwischen haben die Unternehmer ihren Geldsack wieder gefüllt und die Arbeiter mußten jenen, was übrig bleibt — denn ich habe in diesem Jahre sehr schlecht verdient, ich muß den Betrieb wahrscheinlich in nächster Zeit einstellen.“

Das ist der Effekt im Handeln der Unternehmer. Genau denselben Geist atmet das „Dintz“ und die Volkshochschule in Trepow.

Wir gehen deshalb unseren Weg! Ufr. Protot, Oppeln.

Die Entwicklung zur mechanischen Fensterglasindustrie in Deutschland.

Der Hausbau ist fertig! Die Fensterheben, die Licht, Luft und Sonne spenden, sind eingefeilt, der Wohnungsmieter zieht ein, besieht sich die Wände seiner neuen Wohnung, und findet er diese schon angefrischten oder tapeziert, so malt er sich im Geiste aus, wie behaglich sein Heim nach vollendeter Einrichtung sein wird. Achlos geht er oft am Fenster vorüber, dem wirklichen Spender aller Behaglichkeit. Er fragt nicht danach, wie die Fenster entstanden, er verlangt nur auf Grund der Gesundheit und des geborenen Rechts sein Fenster. Ist er schließlich veranlagt, möglichst viel Fenster. Und doch, wüßte der einzelne, wie viel Schweiß, wieviel Körperkraft, wie mancher Tag der Beschwerden in einem hergestellten Quadratmeter Fensterglas steckt, nur allem, wieviel Intelligenz in den Jahrtausenden der Entwicklungen notwendig war, um zu der einfachen Fensterhebe überhaupt zu kommen, so würde bestimmt das lichtpendende Fensterlein von allen mehr beachtet werden.

Die alte Glasfuntz weiß nach, daß man mit Hilfe von geeigneten Arbeitsinstrumenten es verstand, Hohlkörper zu blasen, um viele als Schind und für stilles Tafeln prangen zu lassen. Gläser in Scheibenform (Planplan) herzustellen, galt jahrhundertlang für unmöglich, bis fleißige Arbeitshände es verstanden, aus Hohlkörpern Scheiben kleineren Formats herzustellen (die sogenannte Mondglasfabrikation). Jahrhundertlang wurde in diesem Arbeitsverfahren die Möglichkeit geschaffen, verschleißbare Fenster kleinerer Dimension in den Häusern anzubringen, um später durch Zulammenfügung von den in Mondglasverfahren hergestellten Scheiben, vor allem von Buntglas zu großen Fenstern, vornehmlich Kirchenfenstern, überzugehen, die Staunen und Bewunderung noch heute jedem nicht achlos Vorübergehenden ablocken.

Das Verfahren, Scheiben aus Hohlkörpern herzustellen, wurde mit Veredelung und fortschreitender Technik immer mehr ausgebaut, bis man mit Hilfe des Glasstreckverfahrens, des Glasprensens und -schneidens mit Diamanten zur heute noch üblichen Handarbeit kam. Doch Erfindergeist und Fortschritt kann und darf bei den notwendigen, steigenden Kulturforderungen der Menschheit nicht schlafen. So schloß auch die deutsche Glasindustrie nicht, und wenn vor 20 und mehr Jahren einzelne Glasindustrielle sich im verborgenen Winkel ihres Betriebes mit vertrauten Arbeitern aus Experimentieren

machten, um Glasheben zu ziehen oder zu ziehen, ohne daß die flüssig glühende Glasmasse gewalzt zu werden brauchte, da lächelte der handarbeitende Glasarbeiter, da hielt auch selbst der wissende Käufer der Flachglasprodukte es für unmöglich, marktfähige Scheiben zu erhalten, die im einfachen Handziehverfahren aus der erstarrenden Glasmasse hergestellt werden. Als aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, Amerika, aus dem Lande der Erfindungen, die ersten Nachrichten nach dem europäischen Kontinent gelangten, daß im Wandziehverfahren Fensterglas hergestellt werden würde, da bemühte man sich in den glasherstellenden Ländern Europas, neben der üblichen Handarbeit vom sogenannten „eisernen Mann“ Glaswalzen herzustellen zu lassen. Im vertikalen Verfahren wurde ähnlich der Handarbeit vom „eisernen Mann“ Walzen gezogen und zugleich mit komprimierter Luft geblasen. Die erreichten Erzeugnisse konnten aber trotz jahrelanger Versuche und Unkosten kaum marktfähig hergestellt werden. Belgien, unser größter Konkurrenzstaat in der Flachglasherzeugung, kaufte deshalb zur Ausprobierung und Ausbeutung schon lange Jahre vor dem Kriege das damals in der Welt einzig existierende Wandziehverfahren „System Fourcault“ auf. Nach einigen Jahren Auswertung des Patentes zeigt es sich, daß neben der Handarbeit marktfähiges, ziemlich im Preise gleichstehendes Fensterglas im Ziehverfahren hergestellt werden kann. Wäre der unglückselige Krieg nicht gekommen, so hätte auch Deutschland Ende 1914 die ersten Anlagen, System Fourcault, gehabt. Erst einige Jahre nach Kriegsende gelang es der Weltfirma Wenzel & Wopelius im Saargebiet, die Erfindung anzukaufen und auszuwerten. Zugleich wurden vorläufig aber auch Hunderte von Facharbeitern brotlos. Inzwischen hat sich ja herausgestellt, daß die Maschinen allein ohne Menschenhände nicht arbeiten können, und ist der größte Teil der früheren Handarbeiter wieder in Arbeit gekommen. Dem Wesen des Kapitalismus entsprechend: „Was du hast, muß ich auch haben, und möglichst noch mehr“, hat nach Errichtung des ersten mechanischen Fensterglasbetriebes in Deutschland die mechanische Fensterglasfabrikation sehr rasch Eingang gefunden. Es laufen heute inklusive des Saargebietes schon fünf Betriebe im Fourcault-System mit 40 Maschinen. Zwei Betriebe mit 18 Maschinen stehen vor baldiger Eröffnung, und zwei Betriebe mit 16 Maschinen sind projektiert. Es steht zu erwarten, daß Ausganga des Jahres 1928 neun Fourcault-Betriebe mit ungefähr 74 Maschinen und einer Jahresproduktion von 15 Millionen Quadratmeter Fensterglas und anderer Gläser laufen. Neben diesen Betrieben läuft seit Mai d. J. in einem neuen Verfahren „Abbe-Owens“ ein Betrieb in Rothhamen b. Selskirkchen. Im Fourcault-System wird das zu ziehende Glasband vertikal, im Owens-Verfahren horizontal gezogen. Obgleich der maschinelle Herstellungsprozess von Flachglas bei uns noch jung ist, so muß auch heute schon im Fourcault-System davon gesprochen werden, daß maßgebende, einschneidende Veränderungen in der Produktionsweise schon erfolgt sind. Das Verfahren und Ziehen des Bandes ist wohl gleich, jedoch hat man unter Ausnutzung der Wärmetechnik und Verfeinerung beim Bau der Glasbänne (Wannen) schon Veränderungen herbeigeführt, die eine weitere Steigerung der Produktion ermöglichen sollen. Waren früher an der sogenannten „belgischen Röhrenwanne“, welche 30 bis 35 Meter lang gebaut, den Hüttenraum ausfüllte, die Maschinen rechts und links der Arbeitswanne aufgestellt, so finden wir heute in einigen Betrieben die Maschinen im sogenannten „Etern“ rund um die Arbeitswanne gruppiert. In beiden Anordnungen war es bislang möglich, das zu ziehende Glasband 110 bis 140 Zentimeter breit zu halten und ungefähr 750 bis 800 Quadratmeter Glas per Maschine in 24 Stunden zu ziehen. Im „böhmisches“ oder „Kreuzverfahren“ der dritten Aufstellung arbeitet vorläufig ein Betrieb. Die Anordnung der Maschinen ist hier wieder eine andere. Rechts und links von der Arbeitswanne, sowie direkt in der Mitte vor der Arbeitswanne sind die Maschinen aufgestellt. Durch diese Konstellation, sowie besonderer Bauart des Wannenbassin besteht die Möglichkeit, das Glasband 1,60 Meter breit ziehen zu können, um dadurch zu einer Produktion von 1400 bis 1500 Quadratmeter per Maschine in 24 Stunden zu kommen.

Reber Leser wird sich nun zu fragen haben: „Ja, besteht die Möglichkeit, dieses im maschinellen Verfahren hergestellte Glas abzuziehen, und geht man nicht allzu planlos bei Errichtung der mechanischen Fensterglasbetriebe vor? Beide Fragen sind zu bejahen. Besteht die Möglichkeit, durch verstärkte Rantäufigkeit den Frieden-Quadratmeter-Umsatz von 20 bis 21 Millionen an konsumieren, kann können Maschinen, wie handarbeitende Betriebe der Fensterglasindustrie auch in Zukunft voll arbeiten.“

einem Ueingeweihten nicht mehr ermöglichen. Und der große Garten? Jeder, der einmal Gelegenheit hatte, an dem Landhof eines Direktors vorüberzugehen, kann sich denken, daß Lauben und Bierbäume nicht fehlen. Aber auch eine stattliche Zahl Obstbäume, darunter auch Spalier- und Zwergebäume, sind vorhanden. Das Edelobst nimmt den ersten Platz ein. Das zweite Grundstück, ungefähr desselben Umfangs, liegt etwas abseits. Wieder ein schöner, großer Garten. Neben einigen Blumenbeeten und einer Ständerpflanzung befinden sich auch hier eine stattliche Anzahl Obstbäume. Auf diesem Grundstück befinden sich ebenfalls zwei Gebäude, und zwar das Wirtschaft- und das Schulgebäude. Beide mußten sich modernisieren lassen. In dem Wirtschaftsgebäude befinden sich wieder Wohnung für den Hausmann und Schülerräume. Daneben der Gesellschaftsraum, in welchem die Schüler und Lehrer nach angestrengtem Dienste sich durch allerlei Spiele unterhalten können. Aber auch Tageszirkeln sind vorhanden. Das auch Radio im Bunde heute nicht fehlen darf, ist bereits durch Anschaffung eines guten Apparates festgestellt. Weiter befindet sich in diesem Gebäude eine moderne Wäscherei. Unseren Frauen könnte man ein solches Wäschestück nur wünschen. Neben selbsttätigem Waschen kann auch das Weiten der „Waschfrau“ keine bösen Streiche beim Trocknen spielen.

Aber auch das Schulgebäude kann nicht unerwähnt bleiben. Das hier früher Stallung war, kann auch beim besten Willen nicht mehr erhalten werden. Darum an diesem Gebäude die Bezeichnung „Hofarbeiter-Schulheim“ angebracht ist, läßt sich gut denken. Ein solcher Spruch wäre nach meiner Auffassung janzirreder gewesen, denn Hofarbeiter-Schulheim ist die ganze Anlage. Was die Licht- und Luftverhältnisse angeht, muß gesagt werden, daß diese als gut zu bezeichnen sind. In dem Schulraum sind 17 Bänke für je zwei Kinder vorhanden. Das Eigen in diesen Bänken ist bestimmt angenehmer, als in den kleinen Schulbänken oder in Sälen an anderen Schulen und Schulen. Große Wandkarten mit politischen und wirtschaftlichen Grenzen, große statistische Karten in bunten Farben sind vorhanden. Der Eindruck der Schule prägt sich beim Betreten dieses Raumes sofort ein.

Ein drittes Grundstück ist etwas weiter entfernt. Auf diesem kommt nur seltener Besuch in Frage. Das dazu eine große Gewächshaus und Parkbäume bereits vorhanden sind, erhöht den Wert ganz beträchtlich. Das die Organisation auch im Außenbereich bemüht gewesen ist, einen guten und für den Verband vorteilhaften Eindruck zu erwecken, ist sehr lobenswert. Der Erfolg wird nicht ausbleiben. Eine Rierbe des Kreises Pinden“ bezeichnet der Herr Landrat des Kreises Anweiler. Und das ist es auch.

Dieses Anwesen wird von einem Hausverwalter betreut, der hier Gelegenheit hat, seine ganze Ehre in den Dienst der Organisation zu stellen. Und soweit man voraussetzen kann, ist wohl die Wahl der Person sowie des gesamten Personals gut getroffen. Freundlichkeit und Gefälligkeit, aber auch die Wehrung der nötigen Distanz, können hier Großes leisten. Zur Schule selbst sei folgendes erwähnt. Es sind Vorträge, die nur das Allernotwendigste behandeln. Man muß es den

Da aber in Nachkriegsjahren noch nicht die Vorkriegs-Quadratmeter-Quote erreicht und noch nicht abgekehrt werden konnte, so kann wohl von einem blanken Bauren der mechanischen Fensterglasbetriebe vorläufig gesprochen werden, zumal die Aussichten des Groberns von Exportmärkten infolge der volutarischen Verhältnisse unserer Konkurrenzstaaten: Belgien und die Tschechoslowakei, äußerst gering sind.

An einen gegenseitigen ersten Konkurrenzpreiswettbewerb der mechanischen Fensterglas- und handarbeitenden Betriebe auf dem Glasmarkt ist wohl kaum zu denken, da infolge des ungleichen investierten Kapitals und der notwendigen Amortisation der Anlagen der mechanischen Betriebe denselben kaum eine Preisunterbietung möglich ist. Es ist deshalb nur im Sinne der in beiden Produktionsarten beschäftigten Arbeiter gelegen, wenn möglich bald über notwendige Preisregulierungen Verständigung erzielt wird, um Wirrnisse auf dem Glasmarkt zu vermeiden. Die handarbeitenden Betriebe werden sich infolge Qualitätsleistungen und Spezialarbeiten wie Farbglas, Herstellung von Rot- und Salinalgas und Wiberlas nach unserer Auffassung neben der Maschinenproduktion in Deutschland halten können. In einem folgenden Artikel werden wir die Lohn- und Arbeitsbedingungen in den mechanischen Fensterglasbetrieben unter Berücksichtigung der einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen besprechen. R e b b.

Unglaubliches aus der Adlerhütte in Penzig.

Der Glasarbeiter wird folgender Vorgang von hohem Interesse sein. Wir bringen ihn deshalb zur Kenntnis unserer Kollegenschaft, da sich ähnliche Dinge auch in anderen Betrieben ereignen können.

Die Glasmacher haben die Aufgabe, bei den Arbeitspausen die Reklamieren warmzuhalten. Zu diesem Zweck war es in der Adlerhütte üblich, die Reklamieren auf den Formstein vor dem Arbeitsloch des Glasofens zu stellen. Dabei ist ein Reklamierstempel und der Formstein in den Hasen gefassen und unbrauchbar geworden. Die Firma hat darauf dem Glasmacher den Betrag von 21 RM als Schadenersatz vom Wochenlohn abgezogen, der darauf beim Arbeitsgericht mit folgendem Schriftsatz Klage erhob.

Klage des Glasmachers Artur Richter in Penzig gegen die A. G. Glashüttenwerke, Adlerhüttenwerke in Penzig, wegen unberechtigtem Lohnabzug. — Penzig, den 2. September 1927.

Ich, der Glasmacher Artur Richter, bin seit dem Jahre 1919 bei der Firma A. G. Glashüttenwerke, Adlerhütten in Penzig, als Glasmacher beschäftigt. — In den Arbeitspausen werden, wie allgemein üblich, die Reklamieren auf den Formstein gestellt, damit dieselben beim Arbeitsbeginn wieder die genügende Wärmtemperatur haben, damit bei Arbeitsbeginn in diese Reklamieren Gläser geformt werden können. Als ich am 21. März d. J. nach der Mittagspause am Arbeitsplatz zurückkehrte, war der Reklamierstempel und der Formstein in den Hasen mit flüssigem Glas gefallen, dadurch war das Glas schlecht geworden (nicht mehr verarbeitbarfähig); auch die in den Hasen hineingefallenen Formenteile waren unbrauchbar geworden. Ein schuldhaftes Verhalten meinerseits liegt nicht vor, denn andere Möglichkeiten, die Reklamieren heiß zu halten, sind nicht vorhanden. — Die Firma hat mir für diesen Schaden 21 RM vom Lohn abgezogen. Dagegen erhebe ich hiermit auf Grund des Lohnbestimmungsgesetzes und des § 394 des R. G. B. Klage beim Arbeitsgericht, und beantrage, die Firma Adlerhütten zu verurteilen, mir den zu Unrecht abgezogenen Lohn von 21 RM auszusahlen, die Kosten des Verfahrens zu tragen und das Urteil für vollstreckt zu erklären. — Als Bevollmächtigter beantrage ich den Gewerkschaftssekretär Herrn Gustav Kdeler in Penzig, Langauerstr. 35, zu laden. (Vollmacht liegt bei.) Das Gericht hat folgendes Urteil gefällt:

Entscheidungsgründe:

Der Direktion der Beklagten ist bekanntgewesen, daß die Glasmacher allgemein die Reklamierformen auf den Formstein stellen, um die genügende Wärmtemperatur zu erhalten. Obwohl die Direktion wissen mußte, daß die Gefahr des Hineinfallens in den Hasen nabelag, hat sie gegen das Verfahren der Glasmacher keinen Widerspruch erhoben, also das selbst schuldhaftig gebilligt. Daß dem Kläger im vorliegenden Falle Vorsatz oder Fahrlässigkeit zur Last falle, hat Beklagte nicht behauptet. Aus einem Unfall aber, welcher ohne Verschulden des Klägers aus einem von der Direktion gebilligten

Die Verbandschule in der Wennigser Mark.

Wochen sind vergangen, seit der erste Kursus in der Verbandschule in der Wennigser Mark zu Ende ist. Da dürfte es wohl am Platze sein, einen kurzen Rückblick zu halten. Es ist wahrhaftig ein großes Werk, was die Organisation in Agrarwissenschaften hat, ein Kulturwerk im wahren Sinne des Wortes. Schon das Aushere zeigt, daß hier großer Fleiß und große Ausdauer gewaltet haben. Schöne, große und gepflegte Grundstücke, saubere Juncueinrichtung in den Gebäuden, die wohlthuend der Natur angepasst sind, geben dem Heim ein Gepräge, das wirklich den Namen Heim verdient. Das Gefühl des „Heimes“ wird noch durch die Nähe des Hauptvorstandes besonders gestärkt. Läßt sich doch die Verbindung mit Hannover sehr gut aufrechterhalten, so daß auf alle Fälle die rationelle Ausnutzung äußerst günstig ist. Drei Grundstücke, von denen zwei bebaut sind. Von den vier Gebäuden ist das Verwaltungsgebäude zweifellos das prächtigste. Beim Eintritt geht schon das Studium los. Ist es doch eine Villa, nicht von einem Direktor für sein eigenes Bedürfnis gebaut. Der Unterschied zu einer Proletarierwohnung ist ganz gewaltig. Eine schöne, geräumige Küche, die durch einen kleinen Hof mit dem Keller verbunden ist. Der gewonnene Speiseplan besteht aus zwei schönen Zimmern. Ein Arbeitszimmer mit Bibliothek, ein Seminar, mit altem Holz intiniert, in einem Schilmerwinkel, wo es sich recht angenehm dämmern läßt. Das alles bildet den Haussturz. Eine gediegene Treppe, nach der ersten Etage führend, gibt den Gängen eine gute Garantie. In diesem Erdgeschoss spielte wohl in früheren Zeiten in der Hauptsache das gesellschaftliche Leben ab. Die eigentlichen Wohnräume befinden sich in der ersten Etage. Schöne, geräumige und sonnige Zimmer. Ein großer, ganz kern angetan, sich des Letzen so angenehm als zur Tischgesellschaft zu gestalten. Der zur Ausnutzung einer selbst in Wohnzeit wenig hätte, hat wohl den Kampf für den Abschluß des Tages nicht nötig gehabt. Aber, wo es übertrieben ist, gibt, kann die Arbeit nicht recht entfernt sein. Ganz anders ist es das Aushere, an der Fingung der gediegenen Treppe, befindet sich eine Treppe. Die Fingung dieser Treppe ist sehr schön, daß es jeder eine Leiter in Sorgenzimmern war. Hoch und fest, ohne jedes Kommt, führt diese Treppe in Dachgeschoss. Die es höher hier auszuführen haben was, als diese Zimmer nach von Verboten herkommen, und welche stützen Treppe in diesen Dachgeschossen verhalten sein wegen, ist nicht mehr zu lesen. Die Organisation hat diese Räume in schönen Schilmerzimmern mit 2 Betten eingerichtet. Heute ist der Aufenthalt in diesen Zimmern, auch des abends, angenehm. Damit es nicht fehlt, was rechtlich werden könnte, wird dies noch durch ein gutes Bad ergänzt. Eine Kaffeeküche und Dampfbad sind ebenfalls in der ersten Etage vorhanden. Dazu in jeder Etage ein Kamin für kaltes und warmes Wasser. Die die letzte Ruhe findet die Hausordnung. Auf diesem Grundstück befindet sich, was ein Gebäude. Dies hat eine Veränderung herbeigeführt, die Schiffe auf die Vergangenheit von

Kollegen, die als Lehrer wirken, lassen, das Material ist gut und hinreichend zusammengestellt. Auch die Art des Vortrags erleichtert die Aufnahme des Gehörten. Wohl alle Schüler hatten das Empfinden, so schnell und interessant sind uns noch nie Schulstunden vergangen. Da ist der Kollege Adler mit seinem Vortrag über Betriebsratgesetz und Arbeitsrecht. Das ist ein Gebiet, das die Kollegen in den Betrieben praktisch erleben. Und trotzdem, eine Fülle von Fragen, bei deren Beantwortung zu erleben ist, was aus dem M. G. zu machen ist, wenn etwas Leben in die Buchstaben gebracht wird. Wenn unsere Betriebsräte auch nur zum Teil das Material so beherrschen würden, es stände wahrhaftig besser um die Rechtsprechung im Betriebsratwesen. Daselbe trifft auf die Vorträge des Kollegen Schmidt zu. Arbeitsvertrag, Arbeitsordnung, Gewerbeordnung, Bürgerliches Gesetzbuch und Sozialversicherung sind Gebiete, die noch mehr, als es bisher der Fall war, von der Arbeiterschaft erfaßt werden müssen. Es ist leider Tatsache, daß in den meisten Fällen über Vorgänge in den Betrieben in rechtlicher Beziehung von der Arbeiterschaft in übertriebener Angst sehr viel gesagt wird. Manches könnte anders sein. Freilich zu einer Klage gehört eben mehr als eine Augenblicksstimmung.

Die Vorträge der Kollegen Thiemig und Prüß machen der Organisation alle Ehre. Erörtert über „Geschichte und Theorie der Gewerkschaften“, letzterer über „Einführung in die Volkswirtschaft“. Auch hier eine sehr gute Beherrschung des Stoffes, was sich nicht von heute auf morgen bewerkstelligen läßt. Wer die Vorträge dieser Kollegen auch nur zum kleinen Teil beherrscht, wird jederzeit ein guter Kämpfer sein. Daß der Vortrag des Kollegen Köppler nötig war, wurde den Bauern ja an Ort und Stelle hewiesen. Ohne geordnete Massenführung und ohne getragene Beitragsleistung kann auch die beste Organisation nichts verrichten.

Zusammenfassend muß gesagt werden, der Kursus stand auf einer Höhe, auf die die Organisation stolz sein kann. Man hat es ja auch den Lehrern wie den Schülern angeschlossen. Und der finanzielle Vorteil? Nach Abschluß der Kurse wird es dem Kollegen Köppler ein leichtes sein, nachzuweisen, daß mit demselben Geld, was früher für einen Kursus verausgabt wurde, annähernd das Doppelte, wenn nicht noch mehr, erreicht wird. Stellt man dabei in Rechnung, daß früher die Kurse in Wirtschaftshäusern stattfanden, so kommt auch das Ideelle sehr wesentlich auf seine Rechnung. Am eigenen Heim, eine gute und billige Verpflegung, ohne die lästige Frage: „Trinken Sie etwas?“, das ist ein unberechenbarer Vorteil, zum Wohle der Kollegen, der Lehrer und auch der Organisation.

Von Herzen ist der Organisation zu wünschen: möge es gelingen, daß immer mehr Funktionen heran- und durchgebildet werden, damit die Voraussetzungen auch für eine fernere Entwicklung der Organisation geschaffen ist. Und von den Schülern sei gesagt, wenn es auch dankend anerkannt wird, der helle Dank besteht in der Verarbeitung des Gehörten zum Segen der Organisation und damit zum Segen der Arbeiterschaft.

Von einem Schüler des ersten Kursus).

Verfahren entstanden ist, kann Beklagte Schadenerschaftsprüche nicht herleiten. Sie war nicht berechtigt, den Lohn des Klägers zu kürzen. Beklagte war daher nach dem Klageantrag zu verurteilen. Die Kostenentscheidung beruht auf § 91 der ZPO. gez.: Machatius.

Trotz der Verurteilung zahlte die Firma nicht, es mußte der Firma der Gerichtsvollzieher auf den Hals geschickt werden. Darauf großes Geschrei bei der Direktion, und dem Glasmacher wurde gedroht, daß der Vorgang nicht vergessen wird.

Zur Beachtung!

Berlin. In der Dewarflaschenindustrie sind die Kollegen wegen Lohnunterschieden in den Streit getreten. Bezug ist fernzuhalten!

Cöpenick. Ueber die Glasfabrik Marienhütte in Cöpenick, in der bekanntlich ein Sellmann das Regier führt, wurde die Sperre verhängt. Die Kollegenschaft wird dringlichst darauf verwiesen, Arbeit darf in der Glasfabrik Marienhütte in Cöpenick nicht angenommen werden. Drum beachtet die Sperre!

Nabeberg. In der Kristallglasfabrik von Lange & Grienitz in Nabeberg bestehen Lohnunterschiede. Die Firma weigert sich, Zusatzabstände zu machen, trotzdem dort die denkbar schlechtesten Arbeitsbedingungen bestehen. Wir warnen alle Kristallglasfabriken, Arbeitsangebote nach Nabeberg zu richten.

Rotthausen. Da in der deutschen Libbey-Owens-Gesellschaft A.-G., Rotthausen, Differenzen bezw. Abregelungen von organisierten Glasschneidern zu verzeichnen sind, ist vor dieser Firma zu warnen und Bezug nach fernzuhalten!

Diese Firma beabsichtigt, trotz der im Reiche herrschenden Arbeitslosigkeit, Glasschneider aus der Tschechoslowakei zu importieren.

Also, Vorsicht, Glasschneider!

Nachruf.

Otto Wenzel, Wilhelm Strecker, zwei alte, treue, tapfere Kämpfer in Mitten, sind von uns geschieden. Tieftraurig haben Kollegen, Fremde und Angehörige an ihrer Gruft. Als Kollegen, Freunde, als Kämpfer werden sie uns unvergesslich bleiben, als Vorbild in dem unentwegten Kampf des Proletariats. Von Jugend an lernten sie das ungerechte, beschämende Ausbeutungssystem des Kapitalismus kennen und standen deshalb in den Reihen des kämpfenden Proletariats in den vorbesten Reihen. Selbstlos, ohne Rücksicht auf ihre eigene Person, kämpften sie für die Interessen der Kollegen und für ein besseres Dasein der unterdrückten Klasse. Am besten Mannesalter wurden sie von uns getrennt. So schied der Kollege Otto Wenzel im Alter von 56 Jahren, der Kollege Wilhelm Strecker im Alter von 44 Jahren von uns. Beide haben über ein Vierteljahrhundert in den Reihen der organisierten Kollegen gestanden, sich Tag und Nacht gegnigt und doch trotz fleißigster Arbeit in letzter Stunde die Sorge nicht los werden können, ob ihre Angehörigen auch genug zum Leben haben. Proletariatslos.

Besonders schmerzhaft liegt der Fall bei dem Kollegen Strecker, mußte er doch erst vor einem halben Jahre seine Frau zu Grabe tragen. Nun haben drei unmündige Kinder auch ihres Vaters beraubt, elternlos am Grabe. Schloß in Frieden, ihr beiden Kämpen, die ihr die Ruhe wohl verdient habt. Uns sollt ihr, die wir noch kämpfen, ein Vorbild sein.

Die Arbeit niedergelegt.

In Uebereinkunft mit Regensburg kamen unsere Kollegen mit dem dortigen Kollegenmeister in Differenzen, die zur Arbeitsniederlegung führten. Der Bezug von Schleifern nach Obererbach ist deshalb gesperrt. Weibet Uebereinkunft.

Experimente

nur auf Kosten der Arbeiter.

In der Porzellanfabrik C. & E. Carstens in Blankenhain in Thüringen hat Direktor Voh, der unseren Mitgliefern von seiner Tätigkeit in Sorau her gut bekannt ist, das Regiment angetreten. In Sorau hatte die Arbeiterschaft unter der Direktion von Voh nichts zu lachen und kein Weisheit hat ihm bei seinem Abgang eine Träne nachgeweint. Das Gerücht geht sogar um, die Velenenschaft habe bei seinem Abgang „Nun danket alle Gott“ gesungen. Wir haben herausgefunden, daß es in Blankenhain nicht lange dauern wird, bis der Krach da ist. Schnell als wir dachten, ist das eingetroffen. Wenn sich in Sorau der Herr Voh immer die Mäler besonders vornahm — die sich allerdings recht viel gefallen tischen — so hat er es in Blankenhain auf die Dreher abgesehen. Aber mit den Blankenhainer Dreher ist nicht zu spaßen. Bei jedem Rundgang, den Herr Voh durch den Betrieb macht, ist immer zu hören: „Wer nicht so arbeitet, wie wir es brauchen, der fliegt.“ Aber die Blankenhainer Dreher warteten nicht erst, bis Herr Voh sie rauswarf, sondern sie gingen allein. Und nun geht das an, was Herr Voh schon in Sorau machte: er sucht alle Tage neue Leute, und jetzt besonders Dreher für Blankenhain.

Herr Voh hat auch ein Manifest erlassen, so unerschrocken nach großem Vorbild: „An mein Volk!“, „An alle“. Er selbst scheint den Leuten nicht schmeicheln zu können, nun sollen die Arbeiter den Karren wieder rausreißen. Qualitätsware verlangt Herr Voh, hoffentlich bezahlt er dafür auch Qualitätspreise. — Unseren Kollegen in Blankenhain empfehlen wir aber, sich den § 30 des N.V. anzusehen.

Das Manifest sieht so aus:

C. & E. Carstens, Blankenhainer Porzellanfabrik, Blankenhain/Thür.
29. 10. 1927.

Was wir wollen!

Wir wollen den Betrieb so schnell wie irgend möglich zur vollen Beschäftigung bringen.

Wie wir es wollen!

Dadurch, daß wir uns auf Qualitätsgeschirre umstellen, welche aus dem Rahmen der allgemeinen Verlustwirtschaft herausragen.

Warum wir das wollen!

Damit unsere Arbeiterschaft eine gesicherte Existenz bekommt und die Firma weitere Verlustgeschäfte nach Möglichkeit nicht mehr zu machen braucht.

Was ist dazu nötig?

Daß die Firma neue Normen und Dekore bringt, was sie bereits erlaubt hat, und daß die Arbeiterschaft uns auf der alten Ware noch beweist, daß sie imstande ist, so lauer zu arbeiten, daß wir es wagen können, die neuen Formen einzuführen.

Zum Experimentieren ist nämlich keine Zeit und kein Geld mehr da.

Was können Sie dabei tun?

Daß Sie dafür sorgen, daß mangelhafte Geschirre nicht gefüllt werden, daß Sie ferner dafür sorgen, daß beschädigte Kaffeln nicht in die Bese kommen, daß die Ware fest und ordentlich gepackt wird und daß das Verschleßen der Geschirre aufhört.

Wenn jeder in seiner Art dazu beiträgt und zwar schnell, daß die Fehler aus der Werkfabrikation herauskommen, so

werden wir um so schneller und besser zu einer stetigen Fabrikation gelangen.

Blankenhainer Porzellanfabrik C. & E. Carstens.

Damit es den Dreher, die etwa nach Blankenhain wollen, nicht wieder so leicht wie vielen Malern, die nach Sorau gehen und sich Direktor Voh verschrieben — viele davon sehen gänzlich mittellos in Sorau und wußten nicht, wie sie wieder wegkommen sollten — machen wir unsere Kollegen darauf aufmerksam, daß, ehe sie bei der Firma Carstens in Blankenhain Stellung annehmen, sich bei der dortigen Verwaltung erkundigen.

Unserer Blankenhainer Kollegen empfehlen wir, Direktor Voh ein für allemal auf die Bestimmungen des N.V. aufmerksam zu machen und darauf zu achten, daß sie auch durchgeführt werden.

Porzellan und Werkstoffschau.

Die Vorführungen der elektrotechnischen Starkstromabteilung waren auf der Werkstoffschau in Berlin mit ein Hauptziehungspunkt für viele Besucher. Wie das knatterte und sprühte, wenn die gewaltige elektrische Kraft auf die Hängeketten aus Porzellanisolatoren losströmte, einem allüblichen Angehörigen gleich. Diesem Schauspiel sahen täglich Tausende zu. Die Halle drönte dann von dem Krachen und Bischen der entseffelten Elemente in Höhe von 200 000 und noch mehr Volt. Und nach jeder Vorstellung verkündeten eine Anzahl Lautsprecher, daß die blitzstarke Elektrizität dem zarten Porzellanisolatoren nichts anhaben konnte. Dem Porzellanfachmann durchströmte dann ein Gefühl des Stolzes.

Die Vorführungen galten auch der Zug-, Wiege- und Stoßfestigkeit der großen Isolatoren und ließen ferner erkennen, was Stützen und Durchführungen an Stromkraft auszuhalten vermögen.

Den imposantesten Eindruck machte allerdings die 5,30 m hohe glänzendweiße Porzellandurchführung für 500 000 Volt im Gewicht von 26 Zentner. Selbstverständlich kann die Durchführung nicht aus einem Stück sein; denn so ein Umring aus weicher Porzellanmasse zu drehen, ist nicht möglich. Trotzdem muß anerkannt werden, daß sich die Leistung schon sehen lassen kann. Wer die Durchführung gemacht hat, ist nicht bemerkbar, aber es ist anzunehmen, daß sie in Hermsdorf angefertigt wurde.

Die Durchführung aus Porzellan hatte aber auch braune Konkurrenten aus einem Stück in fast ebenso imposanter Größe neben sich stehen, sie waren aus Sillimanit (Steinzeug). Wie man aber aus dem Mund der erklärenden Fachleute hören konnte, sollen sich die Steinzeugdurchführungen nicht so bewähren, wie die aus Porzellan.

Neben Porzellan- und Steinzeug-Isolatorkörpern waren auch solche aus Steatit vertreten.

Aber nicht nur die eindruckmachenden Großgegenstände der elektrotechnischen Porzellanfabriken waren lebenswert, auch die vielen kleinen für die Niederpannung. Eine Menge so kleiner Isolatorengegenstände aller Art war zu sehen, von langen Nöhren und einfachen Telegraphenisolatoren bis zur kompliziertesten Platte für bestimmte Zwecke. Die elektrotechnische Porzellanindustrie für Niederpannung ist sehr vielfältig.

Man kann zusammenfassend sagen: Das elektrotechnische Porzellan hinterließ unter allen Werkstoffen wohl den besten Eindruck, weil es seine Verwendbarkeit als Isolatormittel so hervorragend betonen konnte.

Bei einer derartigen Betrachtung über das günstige Abschneiden des Porzellans als Isolierstoff auf der Werkstoffschau werde ich immer wieder auf das Schicksal unserer Kollegen in den Fabriken gelenkt. Dort stehen sie im ewigen Fleiß, haltend, wütend und schweigend. Sie radern sich ab wie ein Steinträger, und mühen ihre ganze Intelligenz ausspannen, um so qualifizierte Qualitätsware fertigzubringen.

Und was bekommen sie für ihre hervorragende Leistung? Einige Mark Lohn, damit sie notdürftig ihre Arbeitskraft erhalten. Selbst wenn 60 bis 70 RM im Höchstfalle in der Woche mit diesen Arbeiten verdient werden sollten, was ist das im Verhältnis zur Tätigkeit, zur Art der Ware und zum Verdienst der Werke? —

Doch nur ein klein wenig. Was ist das bishen Lohn im Verhältnis zur wirtschaftlichen Bedeutung der Erzeugnisse der Arbeiter?

Das Unternehmen steckt den Ruhm ein, und der Arbeiter hat das Nachsehen. Er hat höchstens noch eine Menace Veracer und Verdruß, wenn infolge schlechten Materials einige defekte Stücke bei der von ihm angefertigten Ware sind; denn er soll den Schaden tragen. Unter Streit und Kampf hat er zu ringen, um sein bishen Existenz.

All diese Qualen und Unannehmlichkeiten sieht die Öffentlichkeit nicht, wenn die elektrischen Schlangengebilde an den Isolatoren fließen. Die Unternehmer hüten sich auch, ihr darin Einfluß zu gewähren. Aber die Kollegenschaft der elektrotechnischen Industrie, vor allem der für Hochspannungsmittel, kann sicher sein, sie kommt vorwärts und aufwärts, wenn sie so fest untereinander verbunden ist, wie die Isolatorenketten an den Starkstromleitungen. Sie soll und darf ihre hochwertige Arbeitskraft nicht zu Mindestlöhnen verkaufen. Sie muß damit streben, daß die Verdienste mit dem technischen Fortschritt gehen, das heißt aufwärts und vorwärts.

Endlich mal ein Hinweis.

Bei der Besprechung über die Leipziger Herbstmesse verwies der „N. V.“ darauf, wie veraltet viele Produkte in den Ausstellungsräumen waren und wie wenig einzelne Branchen den Geschmack der Neuzeit respektieren und ihren Modellen und Mustermalern Anregungen verschaffen. Nun leben wir auch einmal im „Keramos“, Nummer 10, in dem Artikel: „Der neue Porzellan und die Keramiker“, von J. A. Reichenbach, den Hinweis: „Darum sendet eure Modelleure — wenn es noch möglich sein sollte — nach Stuttgart, nehmt sie vor allem aber auch nach Berlin mit zu der Ausstellung: Keramische Meister- und Schülerarbeiten!“ Viele Mahnung ist sehr angebracht. Nicht etwa, weil unsere Mustermaler und Modelleure nicht auf der Höhe wären, sondern weil sie Anregungen für ihr Schaffen brauchen, um dem Reichtum noch gerecht zu werden. Sie sollte noch öfter wiederholt werden, denn viele Porzellanindustrielle stellen sich bei derartigen Aufforderungen taub, weil sie die Kosten scheuen und der Meinung sind, es genüge, wenn sie die Ausstellung erleben hätten. Vielleicht wäre eine solche Mahnung noch wirksamer, wenn sie ein bekannter Porzellanindustrieller an seine Kollegen richten würde.

In der Aus- und Weiterbildung der schöpferischen Kräfte innerhalb der Porzellanindustrie müßte unseres Erachtens noch viel mehr geschehen. Es genügt nicht, wenn große Fabrikanten ihre Vorträge halten; es muß den Schaffern Fördernde arbeiten werden, was in der Porzellanindustrie die Modelleure und Mustermaler gebären. Deshalb wäre es schließlich angebracht, anstatt die Damen und sonstigen Anhang die praktisch Tätigen mit zu keramischen Tagungen und Ausstellungen zu nehmen. Das wäre ausschließlich lohnender und nützlicher. Hierin sollten die in Frage kommenden Organisationen der Angestellten mit direkten Forderungen an die Unternehmer herantreten und dafür wirken, daß den Fortwärtigen besser Rechnung getragen wird, denn einer Anzahl Modelleuren und Mustermalern fehlt die persönliche Initiative in dieser Hinsicht.

Schöne Ausstellungen erfüllen nur ihren Zweck, wenn sie anregend für das Publikum und für die Entwerfer und Hersteller der Waren sind. Da Berlin weit ab von den Porzellan-

industriestädten liegt und eine Reise für nicht besonders fröhlich entlohnte Modelleure und Mustermaler nicht aus eigenen Mitteln bestritten werden kann, ist es um so mehr Pflicht der Porzellanindustriellen, der Aufforderung im „Keramos“ nachzukommen. Von ebenso großem Vorteil wäre auch, wenn den besuchenden Modelleuren und Mustermalern ein bis zwei Spezialvorträge über ihre bestimmten Gebiete gehalten würden. Man braucht in diesem Zusammenhang nicht alle Einzelheiten zu erörtern, muß aber darauf hinweisen, daß die Durchführung auch dieser Vorträge möglich gemacht werden könnte, so vertrieben auch die in Frage kommenden Branchengebiete sein mögen. Dabei kann man auch der Meinung sein, daß die Veranstalter nicht gerade Industrie sein müßten. Es könnten unter Umständen die Direktoren der Fachschulen mit dieser Spezialaufgabe betraut werden, wenn ein abgerundetes Stück Anregung gegeben werden soll.

Bisher ist in dieser Beziehung wenig oder nichts getan worden; wenn darin eine Aenderung eintreten würde, wäre der gesamten Porzellanindustrie ein Dienst erwiesen.

Eine Porzellanfabrik im Wege.

In Altwasser steht die im Jahre 1845 gegründete und bekannte Porzellanfabrik der Firma C. Tielich & Co. der Eisenbahn im Wege, darum wird sie abgerissen. Ein Teil der Anlagen gleicht schon Ruinen, bald wird von den Gebäuden nichts mehr zu sehen sein. Der letzte Teil muß innerhalb zwei Jahren auch gar abgerissen werden. Auch das sogenannte Tielichsches Schloss ist dem Abbruch verfallen. Die Bahnhofsweiterung in Altwasser bedingt das Niederreißen der Fabrik und sonstigen Gebäude. Selbstverständlich werden die Fabrikanlagen der Firma Tielich an anderer Stelle, an der anderen Seite des Bahnhofs wieder neuerrichtet und auf das modernste ausgestattet. Ein großer Teil ist ja bereits mehrere Jahre im Betrieb. Das Altwasser-Balbenburger Stadtbild gewinnt durch diese Aenderung.

Wieder einer von den Alten.

Der Kollege Christof Rausch-Selb ist mit Tod abgegangen. Seit 1893 gehörte Kollege Rausch dem Verband ununterbrochen an. Er war einer derjenigen, die recht oft wegen ihrer Ueberzeugung die bittere Bille der Arbeitslosigkeit schlucken mußten. Nirgends mehr konnte er Arbeit finden, so daß er gezwungen war, den Porzellanmalerberuf aufzugeben und sich mit seiner Familie als Händler durchzuschlagen.

Als einer unserer ersten Genossen der Sozialdemokratischen Partei zog er in das Stadtparlament ein. Die Zahlstelle Selb wird den Kollegen Rausch ein ehrendes Andenken bewahren.

Tonröhrenarbeiter-Konferenz in Köln.

In einer am 9. Oktober 1927, nachmittags 3 Uhr, in Köln einberufenen Konferenz für die Steinzeugröhren-Industrie in Gan 14 waren 22 Delegierte und drei Geschäftsführer der Fabrikstellen, und der Sektionsleiter für die Steinzeugröhrenbranche erschienen. Die Tagesordnung lautete:

1. Ist es möglich, für die Steinzeugindustrie einen Bezirks-Tarif zu schaffen? Referent: Kollege Hertwig, Köln.
2. Anknüpfung.

Gauleiter Kollege Wirth eröffnete die Konferenz mit dem Hinweis, daß der Gauleitung Anträge aus Cuxstücken, Bremen und Gr. Königsdorf zugegangen sind, für die gesamte Steinzeugröhrenbranche eine Konferenz einzuberufen. Von den Anträgen kamme der Wille zum Ausdruck, möglichst einheitliche Lohn- und Arbeitsbedingungen zu schaffen. Es sei dies das erste Mal, daß für die gesamte Steinzeugröhren-Industrie eine Konferenz einberufen worden sei. Die Gauleitung habe diesen Vorschlag angenommen und die Hoffnung, daß eriprichtliche Arbeit zum Nutzen unserer Kollegen geschaffen wird. Hierauf beschloß sich Kollege Hertwig in sehr eingehender Weise mit den gegenwärtigen Lohn- und Arbeitsbedingungen. Wir haben für die Tonröhren-Industrie in Frechen mit zwölf Betrieben einen Rahmen- und Lohnvertrag abgeschlossen. Während der Einleitung haben sich die Firma Wanneke & Co. in Borz und Franz Hensmann und Großpeter in Gr. Königsdorf diesem Vertrag angeschlossen. Nur die sozialen Zulagen wurden laut Schiedspruch des Schlichtungsausschusses in Köln für die Fabriken in Gr. Königsdorf nicht gewährt. Mit der Firma Schwelmer Bergwerksverein, Abteilung Kohlfabrik, haben wir seit dem Jahre 1919 einen Werkstarif abgeschlossen. In diesem Jahre ist es uns möglich gewesen, mit der Firma Franz Wenzelmann in Gr. Königsdorf, Großpeter, Lindemann & Co. in Wenzelrath und auch in Gr. Königsdorf Werkverträge abzuschließen. Mit der Firma Weuschen in Ralswiekern und Wanneke & Co. war es uns nicht möglich, in ein tarifliches Verhältnis zu kommen. Der Arbeiterschaft in diesen Fabriken geht es ausnehmend noch zu gut, obwohl ihre Stundenlöhne und Ueberverdienste erheblich tiefer liegen wie in den übrigen Fabriken. In der Arbeitszeitfrage haben wir überall Fortschritte gemacht. Es werden durchweg 52 bis 54 Stunden pro Woche gearbeitet. Die Stundenlöhne der ungelerten Arbeiter betragen in Gr. Königsdorf 67 bis 75 Pf., in Frechen 73 Pf., in Hermülheim Schwelmer Bergwerksverein 75 Pf. Die Stundenlöhne der Töpfer I RM bis 1,10 RM. Die Urlaubsbedingungen sind noch sehr verschieden geregelt. In Frechen beträgt der Urlaub nach einjähriger Beschäftigungsabauer drei Tage und steigt nach zehn Jahren bis zu zwölf Tagen, in Hermülheim beginnt der Urlaub mit drei Tagen und endet nach zwölfjähriger Beschäftigungsabauer auch mit zwölf Tagen. In Gr. Königsdorf ist der Urlaub am schlechtesten geregelt. Dort beträgt er nach einjähriger Beschäftigungsabauer einen Tag und steigt jedes Jahr bis zur Höchstdauer von sechs Tagen. In den Fabriken ohne Tarifvertrag sind noch schlechtere Urlaubsbedingungen vorhanden.

Die Akkordsätze sind in Frechen auf einheitlicher Grundlage für sämtliche Fabriken festgelegt. Nur dort, wo besondere Arbeitsverhältnisse obwalten, sind geringe Abweichungen vorhanden. Die Akkord-Durchschnittsverdienste betragen im Kölner Wirtschaftsgebiet 55 bis 65 RM. Die Unternehmer sind gegenwärtig daran, Akkordbedingungen vorzunehmen, um die Leistungen, die gegenüber dem Jahre 1913 um 30 bis 40 Prozent höher liegen, noch mehr zu steigern.

Die ganzen Verhältnisse zusammengefaßt, drängen darauf hin, die Lohn- und Arbeitsbedingungen auf bezirklicher Grundlage tariflich festzulegen. Viel schlimmer wie im Kölner Wirtschaftsgebiet liegen die Verhältnisse in Cuxstücken. Dort besteht überhaupt kein besonderer Tarif für die Steinzeugröhrenbranche. Die Unternehmer zahlen nach dem Tarifverträge für die feuerste Industrie, deshalb stehen die Stundenlöhne der ungelerten Arbeiter und der Facharbeiter ganz erheblich unter den Kölner Tariflöhnen zurück. Dort muß unbedingt der Gehalt angehoben werden. Der Tariflohn für die feuerste Industrie kann für die Steinzeugröhrenbranche nicht zur Anwendung kommen. Auch die Akkordsätze, die Urlaubsbedingungen und die Arbeitszeit müssen den besonderen Verhältnissen der Branche angepaßt werden. Die Arbeiterschaft selbst trägt große Schuld daran, daß solche Zustände eingetreten sind. Die Unternehmer machen sich die Einstellung der Arbeiterschaft zunutze; die meisten wohnen auf dem Lande, haben Haus und Garten und geben sich mit allem zufrieden, was ihnen der Unternehmer anbietet. Solange diese Einstellung noch besteht, reiben sich die Arbeitgeber die Hände, füllen einen Geldsack nach dem anderen, und die Arbeiterschaft selbst trägt den Schaden.

Nedner kam zum Schluß zu der Auffassung, daß der einheitliche Wille der Arbeiterschaft vorhanden sein muß für die gesamte Steinzeugröhren-Industrie, um ähnlich wie in den übrigen Industrien einen Bezirks-Tarif zu schaffen. In der

Eine richtige Zahlstellenfeier.

Zur Ehrung der Verbandsjubilare und zur Feier des 30. Stiftungsfestes der Zahlstelle Magdeburg hatte die Ortsverwaltung am 29. Oktober eine Festlichkeit veranstaltet...

anwalts" der schweren Körperverletzung schuldig gemacht. Deshalb beantragte er gegen jeden einzelnen ein Jahr sechs Monate Gefängnis...

"Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht, unser die Welt trotz allem!"

Noch ist die Welt nicht unser. Aber die Gewerkschaften sind zu einem gewaltigen Machtfaktor geworden. Im Kampf um ihre Anerkennung und Gleichberechtigung blieben sie die Sieger.

Es war noch langer und schwerer Zeit ein Arbeiterfest, wie es schöner nicht gedacht werden konnte und das deshalb die Kolleginnen und Kollegen bis in die frühen Morgenstunden zusammenhielt.

Zubilarfeier.

Am 4. November veranstaltete die Zahlstelle Meißner eine Feier zur Ehrung ihrer 33 Kollegen, welche 25 bis 35 Jahre Mitglied unserer Organisation sind.

Der Vorsitzende der Zahlstelle begrüßte die Jubilare, die anwesenden Kollegen und Kolleginnen, die Kollegen Thiemig und Girbig, welche in anerkannter Weise die Festansprache übernommen hatten...

Hierauf begrüßte Kollege Thiemig die Gefeierten und überbrachte die Glückwünsche des Hauptvorstandes. Sehr eindrucksvoll schilderte er die Entwicklungsgeschichte des Fabrikarbeiter-Verbandes im allgemeinen...

Kollege Luthert dankte im Namen der Jubilare und appellierte an die jungen Kollegen zur besseren Mitarbeit an der Gewerkschaftsbewegung...

Diskussion schilderten die Kollegen von Guskirchen, Gr.-Königsdorf und Trecken die Verhältnisse in ihrem Betriebe. Kollege Schulz von der Zahlstelle Bonn bejahte sich mit der Zusammenfassung der beiden Bezirke in ein Lohngebiet...

In seinem Schlusswort ging Kollege Hertwig auf die Anforderungen der einzelnen Diskussionsredner ein und betonte, daß der größte Beschluß nur dann verwirklicht werden könne...

Das Mehrarbeitszeitabkommen in der Ziegelindustrie.

In der Deutschen Ton- und Ziegelzeitung, Nr. 40, vom 7. Oktober, befaßt sich jemand mit dieser Frage. In seiner Ausführungen wird dargestellt, daß es für die Ziegelindustrie, besonders für die Sommerzeigeleien, nutzlos ist...

daß sich der Reichsarbeitsminister zu dem Zugeständnis bequemt hätte, daß, wenn die zeitweise Mehrarbeit durch Fehlschichten oder Feiertagen wegen Witterungsverhältnissen innerhalb der Zeit, in welcher überhaupt gearbeitet wird...

Die Ansicht der Ziegeleibesitzer geht trotzdem dahin, daß der Reichsarbeitsminister das Geleit falsch auslegt hat, und sie fordern allen Falls vom Reichsarbeitsminister, daß er seine Art in dem Sinne der Ziegeleibesitzer ändert.

Es wie wir die führenden Männer der deutschen Ziegelindustrie kennen, werden sie nichts unversucht lassen, um ihr Ziel zu erreichen, daß die Sommerzeigeleien unter die Kategorie derjenigen Saisonbetriebe eingereiht werden...

Konrad Potthoff, Detmold.

In der Woche vom 13. bis 19. November ist der 47. Wochenbeitrag fällig.

Der Stahlbau hat Stahlhäuser. Der Bau von Stahlhäusern wird gegenwärtig von verschiedenen Seiten her in Angriff genommen. Die Vereinigte Stahlwerke A.-G. haben ebenfalls seit längerem Versuchsbauten in Stahlhäusern angefertigt.

Literarisches.

"Fachblatt der Maler." Diese Zeitschrift zur Förderung der handwerklichen Vortragsarbeit in Farbe, Form und Raum erscheint nun im dritten Jahr und erfüllt ihre Aufgabe in volstem Maße.

Der Arbeitsnachweis für die Glasfabrik Großhöfen ist bei Schloßter Smolinsky, Glasfabrik Großhöfen, Post Postfach bei Borna i. Sa. Alle Kollegen, die auf Arbeit in diesem Betriebe reflektieren...

Von der Ziegelei, Tonwerk „Glückauf“ in Söthen b. Wiesel, Meeserlandstr. 33, ist der Kollege Herbert Wehrmann abgereicht, ohne mit uns abzurechnen.

Ferner von der Ziegelei Schweert, vorm. Scholten, in Radebrügge bei Vorgen i. W., der Kollege Wilhelm Dittmann.

Wo diese beiden Kollegen angetroffen werden, wolle man der Bauleitung Düsseldorf, Bürgerstr. 19, sofort Mitteilung machen.

Zahlstelle Trautenh. Alle Kolleginnen und Kollegen, welche von hier nach andere Zahlstellen abziehen, oder nach hier zurückkommen, haben sich unverzüglich beim Kassierer H. Scheffler mit Mitgliedsbuch ab- bzw. anzumelden.

Die Verwaltung: M. Schenderlein, 1. Bevollm.

Arbeitsmarkt.

Zwei tüchtige Glaschneider können für lohnende Affordarbeit sofort eingestellt werden. Vereinigte Brandertafelglashütten, Brand-Gröbendorf i. Sa. (225)

Wir suchen zum sofortigen Eintritt noch einige Maler für Rand, Staffage und bessere Stempel. Porzellanfabrik S. Edelstein u. G. Rupp i. Bayern. (226)

Tüchtiger gelernter Abpolierer für Bleistiftschleiferei bei gutem Lohn für sofort gesucht. Kristallwerk Ratingen bei Düsseldorf. (227)

Perfekte ledige Affordgießer für sanitäres Steingut per sofort gesucht. Angebote an Chr. Carstens, Greußen in Thür., Fabrik sanitärer Wasserleitungsartikel. (228)

Erbreuer oder Brenner, welcher den Posten betreibt, unbedingt zuverlässig, als Brennhausleiter zum baldigen Eintritt gesucht. Wohnung vorhanden. Offerten unter „E. S. S.“ an die Redaktion des Keramischen Bundes. (229)

Tüchtiger Tellerdreher, von bester Qualitätsfabrik, erfahren in allen Arbeiten der Dreherei, sucht Stellung. Derselbe würde auch die Stelle eines zweiten Oberdrehers übernehmen. Wohnung erwünscht. Angebote unter „F. 90“ an den „S. W.“ erwünscht. (230)

Junger Porzellanmaler, ledig, 22 Jahre alt, firm in Rand, Band, Staffage, Stempel und Dekorieren, sucht sich zu verändern. Angebote unter „F. 91“ an den „Keramischen Bund“ erwünscht. (231)

Drei Streiter, Baueinander und ein Schmelzer suchen Stellung. Angebote unter „F. 92“ an den „S. W.“ erwünscht. (232)

Vier komplette Werkstellen für Becher, Hohl- und Schmelzglas suchen Stellung für sofort oder später durch Arbeitsnachweis Albert Wügel, Oberhausen, (Rhd.). Duisburgerstr. 473. (233)

Ein Dreher, auf eingearbeitet auf Dreh- und Maschinenformen, sucht Stellung in einem Glaswerk oder in einer Glasarmenfabrik. Angebote sind zu richten an Arbeitsnachweis Wilhelm Kato, Neupetershain (M.-A.), Neust. 3. (234)

Ein Glaswarenverpacker zum Fortstreifen und Mochen (ledig) sucht für sofort Arbeit im In- oder Ausland. (235)

Ein verheirateter Glasmacher, auf eingerichtete auf Mochen zum Mochen sowie Schleifglas, sucht sofort Arbeit. Wohnung in Nebenhause, durch W. Walfsch, Arbeitsnachweis, Salsau (Schlesien), Mülcherstr. 9. (236)

Zwei ledige Glasmacher suchen Arbeit auf Hohlglasartikel. Besonders auf eingearbeitet sind sie auf Affinder und Konfervenblätter sowie auf andere Hohlglasartikel. Eintritt kann sofort erfolgen. Offerten sind zu richten an Paul Böser, Freital-Deuben, Bergstr. 211, bei Thiele. (237)

Jüngerer, sauber arbeitender Fassentmeister für sofort gesucht. Glaswerk Rönnebeck, Ernst-Wied. (238)

Lediger tüchtiger Fertigmacher für röhrenförmige unterweitige Stellung. Angebote an Oswald Neumann, Cöpenick, Wendenstraße 64. (239)

Berlag: Albin Karl, Charlottenburg, Wabestr. 2-5. Verantwortlich für den Inhalt: Edwin Henninger, Charlottenburg, Wabestr. 2-5. Druck: E. Janiszewski, Berlin SO. 26, Elisabethufer 28/29.